

## 10. Sonntag - Zu Hos 6,3-6

In der Prophetenrede der ersten Lesung zwei Wortpaare stehen sich gegenüber: Schlacht- und Brandopfer auf der einen, Liebe und Gotteserkenntnis auf der anderen Seite. In Israel waren Opfer der vorzüglichste Teil des Gottesdienstes. Nach diesem Teil nannte man das Ganze. Ähnlich wird später die Urgemeinde unter „**Brotbrechen**“ die ganze Eucharistiefeier verstehen.

In der Zeit der Bibel ist das Opfer ein wichtiges Zeichen des Dankes und der Anerkennung. Gott soll ein Geschenk erhalten. Mit dem Opferkult wird Glaube sichtbar: Er ist eine Form der Kommunikation zwischen Menschen und Gott. Im Brandopfer steigt das Gebet sichtbar im Rauch in den Himmel. Im Speiseopfer zollt der Mensch Gott Anerkennung, indem er etwas von dem zurückschenkt, was er durch Gottes Güte aus der Natur empfangen hat. Opfer will in Kontakt bringen mit Gott und der Bitte um Schutz, Freude und Frieden sichtbaren Ausdruck verleihen. Das Heilsopfer vermittelt neben der Gemeinschaft mit Gott auch die Verbindung untereinander, denn es wird in der Gemeinschaft des Volkes Gottes verzehrt. Leider kam es auch immer wieder zu einem veräußerlichten, ja magischen Verständnis von Opfern. Dann, wenn der äußere Ausdruck nicht mit der inneren Haltung übereinstimmt, werden Opfer ohne innere Anteilnahme hohl, wie eine Maske, die etwas vorheuchelt.

Vor solcher Gefahr warnt Hoseas das Volk Israel in seinen prophetischen Reden, dessen Wirken im 8. Jahrhundert vor Christus angesiedelt wird. Das Nordreich Israel erlebte eine düstere Zeit: Die Eroberung durch die Assyrer. Innere Wirren und religiös-sittlicher Zerfall waren die Folgen. Die außenpolitische Hinwendung zum Bündnispartner Assur stand gegen die Treue zu Gott. Die Menschen begannen zu glauben, dass nicht der Gott Israels, sondern die Assyrer sie retten können. So rief Hosea das Volk auf Gott zu suchen und sich um die Erkenntnis Gottes zu bemühen. Fehlt die Gotteserkenntnis, fehlt die Treue zu den altvertrauten Sitten und Gebräuche Gottes, die durch die fremden Lebensweisen in Frage gestellt werden. Denken wir jetzt an unsere Lage und fragen wir, ob wir uns nicht in einer ähnlichen Situation befinden?

Im Matthäusevangelium hat Jesus zweimal den Vers 6: „**Barmherzigkeit will ich nicht Opfer**“, aus dem Buch Hosea, aufgenommen (Mt 9, 13; 12,7). Er zeigt damit, wie wichtig dieser Schriftbezug für seine Verkündigung war. Opfer und Kult erfahren in seiner Verkündigung keine Abwertung, aber rituell liturgische Feiern, bei denen im Inneren des Menschen nichts geschieht, die sogar Lebensfülle verhindern, anstatt Heilung zu schenken, die braucht es nicht, weder für Gott noch für den Menschen. Doch was es braucht, sind Liebe und Treue zu Gott, Annahme und Anerkennung, dass Gott uns alles schenken will, selbst das Leben über den Tod hinaus (vgl. 2.Lesung), und dass seine Einladung allen Menschen gleichermaßen gilt: Kranken und Gesunden, Gerechten und Sündern. Liebe und Treue zu dem Gott, der Leben spendet und verborgenes Geheimnis bleibt, die zeigt sich im menschenfreundlichen, heilenden Verhalten, das Jesus vorgelebt hat. Die Orientierung an ihm möge uns davor bewahren, dass wir aus dem Gottesdienst ein Spektakel machen, denn in diesem Fall nicht Gott, sondern lebensfeindlichen Götzen unsere Zeit und unsere Mühe opfern.

## 10. Sonntag „A“ - Zu Mt 9,9-13

Wir alle sehnen uns danach, gesehen und wahrgenommen zu werden. Besonders wichtig sind uns die Blicke der Menschen, für die wir eine gewisse Bewunderung hegen und zu denen wir aufblicken: Unsere Eltern, Lehrer oder wen wir sonst als Vorbilder haben. In einem anerkennenden Blick liegt ein Segen. Dabei kommt es nicht darauf an, dass viele Worte gemacht werden, sondern wir empfangen den Segen dadurch, dass man uns wahrnimmt, sei es im beruflichen Alltag, in der Schule oder im Freunden- und Bekanntenkreis.

Im heutigen Evangelium ist die Rede von einem Blick nach dem sich der Zöllner Matthäus sehnte. Als Zöllner war Matthäus ein Mann, der für die Römer arbeitete; das war soviel damals wie ein Heide und ein Verräter des jüdischen Volkes. Warum er Zöllner geworden war, können wir nicht sagen. Vielleicht wäre er selber gern etwas anderes geworden, aber es kam nicht dazu. Und es brauchte dann nur einen kleinen Anstoß, und der Zöllner Matthäus hängte seinen Beruf an den Nagel. Ein Blick und ein Wort Jesu krepelt sein ganzes Leben um. Matthäus hat dem Blick Jesu getraut und durfte trotz seiner Schuld Platz nehmen am Tisch des Herrn.

Als viele Jahre danach Matthäus die Worte von der Barmherzigkeit Gottes schrieb, wollte er eine Antwort geben auf ein Problem in den christlichen Gemeinden. Es gab nämlich in diesen Gemeinden den Vorwurf einer zu laxen Praxis der Tischgemeinschaft mit **„Zöllnern und Sündern“**, mit Leuten, die aus dem Heidentum zur Gemeinde kamen oder nicht gerade eine vorbildliche Vergangenheit mitbrachten. Aber gerade sie fühlten sich von der Gemeinde und der Botschaft Jesu, dem Freund der Sünder, angezogen. Diese Leute glaubten wirklich daran, dass Jesus auch ein belastetes oder sogar verpfushtes Leben heilen würde. Und dann gab es in den Reihen der Christen die sogenannten Pharisäer, die alles gern etwas strenger gehabt und bestimmte Leute gern aus der Gemeinde ausgeschlossen hätten.

Matthäus will jener Gruppe den Rücken stärken, die eine offene Gemeinde bilden möchte, die einladen und nicht ausschließen will: Wenn Gott so großzügig ist, können wir doch nicht kleinkariert und ängstlich sein. Wer das Handeln Gottes verstehen will, wer sich über die Großzügigkeit und Barmherzigkeit Jesu nicht ärgern will, der muss bereit sein zu lernen. Jesus sagt: **„Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“**

Mit diesen Worten Jesu will uns Matthäus darauf hinweisen, dass auch wir zum Tisch des Herrn geladen sind, und dürfen Eucharistie feiern, nicht weil wir uns für würdig erweisen, sondern weil wir uns nach Heilung sehnen. Darum sind wir hier zum Gottesdienst zusammengekommen. Das Wort des Evangeliums ist eine wirkliche reinigende Kraft. Und im Mahl seiner Liebe empfangen wir die alles erneuernde Kraft der Versöhnung und Solidarität, die wir dann unter die Menschen tragen können. Da wir dies nur aus dem Erbarmen Gottes erwarten dürfen, werden wir angestiftet zu einer Barmherzigkeit, die niemanden abschreibt, sondern allen den ihnen zustehenden Platz am Tisch Jesu bereithält. Wenn wir uns darum bemühen, sind wir nicht nur selber die Eingeladenen, sondern auch die Einladenden in seinem Namen, seine Jüngerinnen und Jünger.